

„Axel Springer – Beharrlichkeit und Dissens“

KAS-SYMPIOSIUM ANLÄSSLICH DES 100. GEBURTSTAGES DES VERLEGERS

Liebe Frau Springer, lieber Herr Pöttering, meine Damen und Herren, Hans-Peter Schwarz hat es mir mit seinem Vortrag nicht eben einfach gemacht: Das war eine so gelungene, so umfassende Darstellung von Person und Werk Axel Springers, dass mir kaum etwas übrig bleibt. Sehen Sie es mir daher bitte nach, dass ich einen Umweg gehe, einen biografischen. Einige von Ihnen wissen vielleicht, dass ich – wie soll ich sagen – nicht der typische Repräsentant des Axel Springer Verlages bin. Aus einem einfachen Grund: ich gehörte einst zu denen, die in der Medienmacht Axel Springers eine Gefahr für die Demokratie sahen. Nach den Schüssen auf Rudi Dutschke am Gründonnerstag 1968 gehörte ich – in Frankfurt – zu denen, die gegen „die Springer-Presse“ (wie es damals hieß und wie es heute oft noch heißt) demonstrierten.

Ich erzähle das nicht, weil ich besonders stolz darauf wäre; ich gehöre nicht zu denen, die sich damit brüsten, „68“ dabei gewesen zu sein. Für den damaligen Aufbruch gab es gute, freiheitliche, antiautoritäre Gründe – er trug aber von Beginn an auch wahnhaftige Züge. Und dort, wo das politische System dieser Republik verworfen wurde, war er töricht und ahnungslos. Ich erwähne das, weil ich es als Hintergrund für eine Anekdote brauche, die ich Ihnen erzählen will.

Anfang Dezember 2006, etwas mehr als zwei Wochen Chefredakteur der „Welt“. Da starb ein alter, wenn auch flüchtiger Bekannter von mir im Alter von nur 65 Jahren: der Dichter und Maler Johannes Schenk. Milieu von Worpswede: kam daher, ging da-

hin, dazwischen in der linken Boheme Berlins. Ein überaus liebenswerter Mensch, ein armer Teufel auch, irgendwie ein Gescheiterter.

Wollte Nachruf. Rief einen Verleger an, der einmal mein Chef gewesen war: Klaus Wagenbach – und bat ihn um einen Nachruf, weil er JS gut kannte, auch verlegt hatte. Da sagte er mir mit dem freundlichsten Lächeln: „Nein, das geht nicht, Du weißt doch, dass ich mich verpflichtet habe, nie für eine Springer-Zeitung zu schreiben. Das gilt noch immer.“ Also fast 40 Jahre nach 68. Ich fragte zurück: „Dieses Prinzip hältst Du also so hoch, dass Du in Kauf nimmst, dass über Deinen Freund Johannes Schenk – dem wenige Nachrufe gewidmet sein werden – in der ‚Welt‘ gar nichts erscheint?“ Ja, dem sei so, meinte er ungerührt. (Am Ende fand ich dann doch noch einen Autor, Hans-Christoph Buch, auch er einer, der mit „1968“ zu tun gehabt hatte.)

Ich erzähle diese Episode, weil sie exemplarisch für etliche leider versiegte Freundschaften steht. Aber auch dafür, dass Axel Springer und sein Verlag trotz aller Ablehnung ungeheuer ernst genommen wurden.

Es hat in der Geschichte der Bundesrepublik viele nachhaltige öffentliche Kampagnen gegeben. Die nachhaltigste und erfolgreichste war wohl die gegen den Axel Springer Verlag. Noch heute dieselt sie nach, noch heute ist es in manchen Kreisen selbstverständlich und gut geduldet, abfällig über das Haus Springer zu sprechen – und zwar zumeist ohne wirkliche Kenntnis der Publikationen des Hauses. Dass mit Gewalt

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

THOMAS SCHMID

24. April 2012

www.kas.de

gegen den Verlag vorgegangen worden ist; dass SED und Stasi denen kräftig unter die Arme gegriffen haben, die gegen Springer mobilisierten; dass im Kampf gegen Springer auch die Geschäftsinteressen seiner Konkurrenten unverblümt am Werke waren: Das alles wird immer noch milde verziehen.

Neidlos muss man anerkennen: Dass in nicht unbeträchtlichen Teilen der Öffentlichkeit noch immer ein völlig verzerrtes Bild des Verlages wenn nicht vorherrscht, so doch recht populär ist und dass es bei vielen durch nichts korrigiert werden kann: Das ist kein unbeträchtlicher Erfolg der Gegner des Hauses Springer.

Doch man kann diese Tatsache auch in ein anderes Licht stellen, sie gewissermaßen herumdrehen. Nämlich: Viel Feind, viel Ehr'. Warum hat Axel Springer so beharrlich verstört? Ich glaube, gar nicht einmal in erster Linie aus politischen Gründen, zumindest anfangs nicht. Ich vermute, es liegt vor allem daran, dass Axel Springer die Medienlandschaft in Deutschland tiefgreifend verändert hat. Herr Schwarz hat das Nötige dazu eben gesagt, lassen Sie mich nur auf einen Punkt hinweisen. Mit Zeitschriften wie „Hör zu“ und vor allem mit der „Bild“-Zeitung hat Axel Springer mit untrüglichen Gespür populäre Märkte eröffnet. Die Presse – das war zuvor zumeist eine Elite-Veranstaltung gewesen, und Journalisten sahen sich als stellvertretende Lehrmeister der Nation.

Ich gebe zu, auch ich fremdele (wie übrigens Axel Springer ebenfalls) zuweilen mit der „Bild“-Zeitung. Aber man muss auf der andern Seite doch sehen, dass mit ihr ein ganz neuer Typus des Journalismus Fuß fasste. Einer, der die Leser nahm, wie sie waren. Der sie abholte. Der ihnen das Gefühl gab, ihre angeblich „kleine“ Welt sei wichtig und richtig. Der Boulevard hat – was viele nicht wahrhaben wollen – einen genuin demokratischen, ja egalitären Zug.

Wer heute die frühen Schmähreden etwa von Hans Magnus Enzensberger auf die „Bild“-Zeitung liest, hört daraus eine alte, elitäre deutsche Melodie heraus: die von der Verachtung für das gemeine Volk, für seine

angeblich niederen, die alltäglichen Bedürfnisse. Man kann diese Bedürfnisse auf gefährliche Weise bedienen – auch dafür gibt es in der Geschichte der „Bild“-Zeitung und anderer Publikationen des Hauses Beispiele, insbesondere um das Jahr 1968 herum.

Dass diese Bedürfnisse aber ernst genommen wurden: Das war ein großer Fortschritt in der Geschichte der Bundesrepublik, als sie sich auf den Weg machte, die Demokratie zu lernen. Axel Springer war in diesem Sinne ein Modernisierer im angelsächsischen Sinne. Axel Springer sagte: „Seid nett zueinander.“ Darüber ist viel gespottet worden: Das sei unpolitisch, apolitisch. Schon – aber will man gar nicht sehen, wie sinnvoll, hilfreich und fast möchte ich sagen: gesellschaftstiftend es war, dass hier Freundlichkeit und Zuneigung im Umgang miteinander eingeübt wurden.

Kein Zweifel, Axel Springer ist ein Verleger aus einer anderen Zeit. Er war, wenn Sie so wollen, ein Mann aus dem Papierzeitalter, einem Zeitalter also, das sich vermutlich dem Ende zuneigt. Er war ein Verleger, der sich einmischte, den Redakteuren auf die Pelle rückte. Gerade weil das so war, kann man von dem, was Axel Springer repräsentierte, heute eine Menge lernen, denke ich. Lassen Sie es mich zum Abschluss in fünf Punkten skizzieren.

Erstens:

Axel Springer war ein leidenschaftlicher Verleger – leidenschaftlich in der Zuneigung wie in der Abneigung. Verlegen war für ihn kein neutrales Geschäft, es war ihm etwas kategorial anderes als das Handeln mit Kohlen oder Kartoffeln oder Rasenmähern. Daran kann gar nicht oft genug erinnert werden. Wir sollten auch im digitalen Zeitalter nicht vergessen: Das Wort ist ein besonderer Stoff.

Zweitens:

Axel Springer war ein unpolitischer und ein eminent politischer Verleger. Er begann unpolitisch – um später zu einem bewusst politischen Verleger zu werden. Für beides hatte er gute Gründe, nur beides zusammen

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

BERLIN

THOMAS SCHMID

24. April 2012

www.kas.de

ergibt das Ganze. Medien, die zu politisch sind, die nur das Politische ernst nehmen, verwechseln das Regierungsviertel mit dem Land. Dafür, dass der „normale“ Bürger aus guten Gründen nur mäßiges Interesse für das politische Geschehen aufbringt – dafür hatte Axel Springer Verständnis und Gespür.

Wir sollten es heute auch haben. Umgekehrt jedoch: Politik ist unser Schicksal – Axel Springer hat sich deswegen mit Wucht eingemischt. Er entwickelte ein geradezu heiliges Interesse für die Politik, für das Schicksal des Landes. Er war darin überschwänglich, oft auch einseitig. Es gilt jedoch: Nur wer keine Leidenschaften hat, verrennt sich nicht. Auch das kann man von Axel Springer lernen. Der gleichmäßige Ton ist ein langweiliger Ton.

Drittens:

Axel Springer war unangepasst (und hier weist er übrigens Züge auf, die auch die 68er, zumindest einen Teil von ihnen auszeichnete: Man sieht: Die Geschichte ist leider immer auch eine Geschichte der verpassten Gelegenheiten). Obwohl er ein großes Gespür für die Stimmungslagen der großen Mehrheit hatte, scheute er sich nicht, abzuweichen, in der Minderheit zu bleiben, belächelt, verspottet und bekämpft zu werden. Wie unversöhnlich das war (und manchmal auch noch ist), kann man heute noch an den unversöhnlichen und bösen Äußerungen Helmut Schmidts über den Verleger ersehen.

Axel Springer stand zu seinen Meinungen, sie waren für ihn nicht verhandelbar. Dass mehr als die halbe Welt anderer Meinung war, focht ihn nicht an. Das beste Beispiel dafür ist natürlich die deutsche Teilung. Axel Springers Beispiel lehrt hier: Die Mehrheit muss nicht recht haben, es kann richtig sein, zu widerstehen. Und: Das Unmögliche kann Wirklichkeit werden. Axel Springer hat einmal gesagt: „Die Welt wird verändert durch Träume.“ (Das sagten wir 68er übrigens auch.) Es lohnt, das nicht zu vergessen. Der Idealismus ist nichts, wofür man sich schämen sollte.

Unangepasst war Axel Springer übrigens auch darin, dass er sich die Freiheit nahm, seine Meinung gegebenenfalls zu ändern – etwa in den späten 50er-Jahren, als er zum entschiedenen Antikommunisten wurde. Vergessen wir nicht: Es brauchte ein gehöriges Maß an Idealismus, um sich nicht der allgemeinen Meinung zu beugen, die Entspannungspolitik, wie sie die SPD betrieb, sei etwas ganz und gar Alternativloses.

Viertens:

Axel Springer hielt Distanz. Er ist der einzige große Verleger der Bundesrepublik, der auf schlechtem Fuß mit Adenauer und Brandt stand, also mit den beiden Politikern, die exemplarisch für die beiden politischen Hälften der Republik standen. Es mag sein Charakter gewesen sein, der Axel Springer daran hinderte, sich mit Politikern gemein zu machen. Jedenfalls lehrt sein Beispiel: Es muss nicht von Nachteil sein, sich mit den politischen Akteuren zu entzweien. Journalismus soll etwas Unabhängiges sein und bleiben. Wir sind nicht mit von der politischen Partie.

Fünftens:

Axel Springer war ein Verleger, der auf geradezu romantische Weise das gedruckte Wort ernst nahm. Heute leben wir in einem Zeitalter, das nicht ganz ohne Grund das mediale genannt wird. In diesem vermischen sich Wirklichkeit und Fiktion, Politik und die Darstellung von Politik. Das birgt gewiss Chancen, aber auch große Gefahren. Journalismus sollte sich gerade heute auf seine klassischen Tugenden besinnen: Sagen, was ist, und zwar scharf, schön und mit jener Ruhe, die es braucht, um in einer Zeit auf uns einstürzender Nachrichten und Mininachrichten fähig zu sein, das Wichtige vom Unwichtigen zu scheiden.

Auch hier können wir von Axel Springer, diesem leichtfüßigen und schwermütigen Menschen, einiges lernen.